

lassen, nachdem er drei Jahre arbeitslos war und das Zusammenleben unerträglich wurde. Manchmal, in Anfällen völliger Mutlosigkeit, hatte er, was ihm grade in die Hand kam, ins Feuer gesteckt und von den Kindern verlangt: „Zieht euch aus, wir wollen das Zeug verbrennen, es hat ja doch alles keinen Zweck.“ — Werner hatte dann die Vierjährige an die Hand genommen und den Kinderwagen mit dem Säugling in das Zimmer geschoben und hinter sich und den Geschwistern die Tür abgeschlossen. Seitdem die Eltern geschieden sind, fühlt sich Werner erst recht mitverantwortlich für alles, was in der Familie geschieht. Hier bei der Milchkartenabgabe weiß er genau Bescheid, denn er ist oft mit der Mutter zusammen gekommen und hat ihr geholfen, die Kleinen auszuführen, wenn sie sie dem Arzt vorstellen wollte. Er weiß, wo er sich anstellen, wo er unterschreiben muß, und wartet geduldig die lange Zeit, bis er an die Reihe kommt. Jemand fragt ihn, wie alt er denn sei. Er antwortet, er habe grade gestern Geburtstag gehabt. Freundlich wird gefragt, was er denn bekommen habe. Eine Nachbarin hat ihm eine Mark geschenkt; was er sich denn Schönes dafür gekauft habe, wird weiter gefragt. Werner antwortet verwundert: „Ein Brot und für die Mutter ein Mittag. Ich bin neun Jahre geworden.“

Sehnsucht nach Ordnung, Freundlichkeit und Helle

Ein Beispiel aus dem Wartezimmer der Säuglingsfürsorge: Zwei Mädchen von etwa zwölf Jahren.

Wir denken, sie warten wohl auf die Mutter oder auf eine gleichaltrige Freundin, die ein kleines Geschwisterkind wiegen und sich von dem Arzt beraten läßt. Als die Sprechstunde zu Ende und das Wartezimmer leer ist, sitzen die Mädels immer noch da. Befragt, was sie denn wollten, antworteten sie: „Nichts!“ — Warum sie denn gekommen seien, was ihnen denn so gut gefiele, daß sie gar nicht wieder fortgehen wollten, fragen wir sie. Mit einer Armbewegung, die den ganzen Raum umfaßt, antwortet eine: „Hier ist es sooo schön und hell!“

Dies bißchen Helligkeit — man kann es noch nicht jedem Kind für immer verschaffen. Auf ihre Gesundheit aufpassen, das freilich kann man und tut es nach Kräften.

Der Schularzt paßt auf

Ein Gemeindeschularzt stellt einige Aufzeichnungen aus seinem Tagebuch zur Verfügung:

Die Lehrerin läßt den ersten Patienten noch draußen warten. Sie hat bei dem zehnjährigen Kinde Ursula B. so manches bemerkt, was ihr unklar ist. Das Kind, das früher gut lernte, versagt in letzter Zeit auffallend in der Klasse, ist teilnahmslos, beteiligt sich nicht an Spielen, schrickt leicht zusammen und wird zusehends blässer und elender. Wir vermuten schlechte häusliche Verhältnisse. Wir lassen das Mädchen eintreten. Blasses, müdes Gesicht, stumpfe erloschene Augen, allgemeine Depression. Die körperliche Untersuchung ergibt keinen krankhaften Befund. Aber auch eine Kinderseele kann krank sein. Rücksprache mit der besorgten Lehrerin: hier liegt eine Aufgabe für die Schulfürsorgerin vor. Ein unauffälliger Hausbesuch wird vielleicht Klarheit bringen. Auf alle Fälle wird dieses Kind zur Verschickung vorgemerkt. Wechsel der Umgebung, frische Luft und Umgang mit anderen Kindern hat schon vielfach geholfen. Kinder vergessen schnell.

Der Bericht der Schulfürsorgerin ist kurz, aber aufschlußreich. Der Vater ist Trinker, kommt betrunken nach Hause, bedroht die Mutter, alles in Gegenwart des Kindes. Der amtliche Apparat der Fürsorge beginnt zu arbeiten. Ziel und Aufgabe: Rettung des Kindes, Heilung des Vaters mit seiner Zustimmung oder gegen seinen Willen.

Ein Mädchen kommt herein. Es hatte Diphtherie und möchte nun brennend gern wieder zur Schule: „Eigentlich“, erzählt die Mutter, „ist die Helga ja erst acht Tage außer Bett, aber ich kann sie nicht länger halten.“ Das ist schlimm, denn die Untersuchung ergibt nicht den einwandfreien Befund, der für das Kind und die Schule erforderlich ist. „Noch acht Tage Ruhe, dann wird es gehen!“ Das Kind erkennt meine Autorität an, die aus unerforschlichen Gründen sogar die der Eltern übertrifft. Es ist ein wenig traurig. Ein freundlicher Händedruck. Wir scheiden als gute Freunde.

Die anderen sind die, denen das häusliche Leben mehr zusagt als die Disziplin der Schule. Sie sind gern krank, weil sie verwöhnt werden wollen. Sie möchten nach der Krankheit recht lange zu Hause bleiben. Solche Kinder werden von dem Arzt mit aller Entschiedenheit in die Schule geschickt. Die ärztliche Sprechstunde war der Uebergang zum Leben in der Schule.

In die Beratung hinein bringen größere Jungen einen Sextaner vom benachbarten Gymnasium. Er ist beim Turnen gefallen und kann nun nicht mehr gehen. Merkwürdig unbestimmt sind die Angaben des Jungen über Schmerzen. Also genaueste Untersuchung! Das Ergebnis: leichte oberflächliche Hautabschürfungen. Dann Aussprache unter vier Augen. Der Junge ist schlechter Turner, der Turnunterricht macht ihm keinen Spaß. Mit dem Turnlehrer steht er nicht gut. Aus seinem Unfall wollte er einen Vorstoß des Lehrers herleiten, der nicht genug aufgepaßt haben soll. Unbewußtes Streben nach Befreiung von dem unbeliebten Turnunterricht, der unbewußte Wunsch, dem Lehrer etwas anzuhängen, ergaben gemeinsam die schlecht simulierten Beschwerden. Vielleicht verhindert dieser gescheiterte Versuch andere, die noch kommen sollten.

Vierzehnjährige Schulentlassene sind meist aufsichtsbedürftiger als Schulkinder.

Die Fürsorge des Staates darf und kann nicht mit dem letzten Schuljahr aufhören. Das gilt vor allem für Mädchen, die den Behörden mehr Arbeit und Kopfzerbrechen machen als alle Volksschulklassen zusammen. Hier bei den Halbwüchsigen, die im gefährlichen Alter stehen, ist liebevolle Festigkeit das einzige Mittel, eine Entwicklung abzubiegen, die sie auf die schiefe Bahn führen kann. Eine Fürsorgerin, seit zehn Jahren in der Gefährdetenfürsorge, seit sieben Jahren in Berlin tätig, erzählt:

... Die Amtsstelle, in der ich arbeite, unterscheidet sich von den üblichen Anstalten oder Heimen dadurch, daß sie eine Durchgangsstation darstellt. Wir haben keine Mädchen in Fürsorge — wir geben sie dorthin; allerdings zum Glück nicht immer. Wir hier sind nur eine Sichtungsstelle: wir bekommen die ganz jungen Dinger gebracht, die obdachlos herumlaufen und von der Polizei oder den Bahnhofsmissionen aufgegriffen, von den Gerichten uns überwiesen werden; manche kommen auch freiwillig. Wir beherbergen sie ein paar Tage, stellen fest, woher sie kommen und warum sie davongelaufen sind, lassen sie ärztlich untersuchen. Wir haben dann die Aufgabe, die Gesundheitsgeschichte der Familie zu erforschen — das ist nicht immer einfach, aber unerläß-